



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Besuch in Citeaux.

kleinen Anbau des Brüderhauses. Das Hütchen ist gar jährlit und einfach; aber reinlich und spiegelblank scheinen die Fensterchen in die Krankenstube herein. Hier bietet uns Bruder Eduard, der treubesorgte Krankenwärter, den freundlichsten Willkomm; denn hier ist sein Revier, hier in der Krankenstube und drüber auf dem stillen Gottesacker, wo er die Gräber seiner Lieblinge zierte.

Theobald leidet ebenfalls an Schwindsucht. Das arme Bübchen ist so bleich und abgezehrt; groß sind nur die dunklen Augen, die so tiefernt und fragend auf uns rufen. Erst vor kurzem starb seine Mutter; noch zittert der Trennungsschmerz in seiner Seele nach, der Vater aber weilt in unbekannter Ferne. Theobald stirbt gerne; er fühlt sich hier wie in der Fremde und will heim zur Mutter, die bereits im wahren, ewigen Heimatlande weilt.

Wer wird ihm Führer und Wegweiser sein auf dem weiten Weg? Sein hl. Schutzenkel und der Siebe

oder Luftschiff den Mahagwa überfliegen könnte, dachte ich, als ich mich aus der Kirche zu meinem Wagen begab! Mag sein, daß in späteren Zeiten dieses Verförderungsmittel auch für die Mission dienstbar gemacht wird. Bei den schlechten Wegen hierzulande wäre das schon zu begrüßen!

Doch lassen wir diese Zukunftsmusik! Das Pferd stampfte unruhig den Boden, also schnell auf den zweirädrigen Milchkarren, noch ein letzter Händedruck dem guten Bruder Finian und „Polly“ zieht an! — Die afrikanischen Straßen muß man gefahren sein, um sie zu kennen. Da sie möglichst viele Formen berühren wollen, führen sie bergauf, bergab. Man denke nur nicht an europäische Straßen! Wo ein Geröll zu Gebote steht, wird schlechthin Erde aufs Straßennetz ausgebreitet, wodurch im Sommer ein furchtbarer Schmutz und Schlamm, im Winter ein gräßlicher Staub entsteht. Mein Fuhrmann, ein junger, verheirateter Kaffer, war ein gesprächiger Geist. Er erzählte mir von allem

Neben der Wehmutter liegt auf den Zügen der blumen- geschmückten Mädchen gestalten ein gewisses eilendes Vorwärtsstreben — einem Ziele zu, das dem Kind mit dem Tränenfrüglein unerreichbar ist. Traurig schaut es darein, mitleidig wendet die kleine Krantzträgerin sich nach ihm um. Die Szene ist als Grabrelief gedacht und zierte auch schon den Sockel eines Steindenkmals.



Das Tränenfrüglein. Hochrelief von Lili Wislicenus-Zinzelberg. Gisèle, Berlin 68.

Heiland im Sakramente der Liebe. Theobald hat schon kommuniziert. Am letzten Weihen Sonntag war's, daß er zum erstenmale das Brot der Engel empfing. Er war schon frank und saß neben den andern, gesunden Knaben auf seinem Stühlchen. Körperlich war er so schwach und frank, geistig aber genoß er das höchste irdische Glück. Der liebe Heiland kehrte in seine Seele ein; es war wie Frühlingsähnigung, wie Sonnenaufgang.

Theobald, die irdische Sonne wird bald untergehn, doch getrost, dort oben wartet deiner der Tag der Ewigkeit, auf den keine Nacht mehr folgen wird!

Möglichen, suchte aber auch mich auszuforschen. An manchen Stellen war die Straße so steil, daß wir beide zu Fuß gehen mussten. Doch wir kamen endlich nach Citeaux. Zum Schluß der Fahrt hatte ich das Gefühl der Seekrankheit, hervorgerufen durch das ewige Geschüttelnwerden auf dem Milch-Reise-Wagen. Auch „Polly“ war sichtlich froh, am Ziele zu sein! —

Citeaux liegt sehr schön. Rundum erheben mächtige Berge ihre Häupter stolz gen Himmel. Drunter im Tal braust der Umkomanzi-Fluß. In der nächsten Nähe der Station ist ein ziemlich großer Urwald, durch den ein Wildbach über Stock und Stein dem Umkomanzi zueilt. Ein wunderbar schönes Fleckchen Erde, namentlich im Sommer. —

Die hiesige Form wurde gekauft, wie wir in der Chronik lesen, vom verstorbenen Chr. Vater Abt Amandus i. J. 1896. Bruder Leopold war anfangs zwei Jahre lang allein hier. Es befand sich anfangs eine alte Hütte hier, die er als seine einstweilige Reisedenz bezog. Sehr oft jedoch zog er es vor, sich im Urwald einzuarbeiten, um durch die Rückkehr in seine Wohnung nicht etwa Zeit zu verlieren — Bruder Leopold lebte sehr zufrieden und arbeitete fest drauf los. Natürlich hatte er anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und mußte manche Opfer bringen, ganz

Ein Besuch in Citeaux.

Vom Hochw. P. Eucharinus Adams, R. M. M.

Am 27. Juni waren die hl. Exerzitien in Reichenau zu Ende. Ich blieb noch einige Tage dort, teils um etwas auszuruhen, teils um meinem Confrater etwas zu helfen. Der Morgen des 2. Juli brach an, fast wie seine Vorgänger in den vergangenen zwei Wochen. Vormittags 9 Uhr wollte ich absfahren nach Citeaux. Zwischen Reichenau und Citeaux liegt der Mahagwa-Gebirgsstock, den wir in sechsständiger Fahrt umsegeln mußten. Wie einfach wäre die Geschichte, wenn man mittels Aeroplan

besonders, was die Anhörung der hl. Messe an Sonn- und Feiertagen anbelangt. Er mußte zu diesem Zwecke teils nach Reichenau, teils nach Clairvaux gehen, jedes über 30 Kilometer davon entfernt.

Die Einwohneren dieser Gegend äußerten zu jener Zeit ein heftiges Verlangen, einen Missionar in ihrer Mitte zu haben. Endlich i. J. 1898 kam der neuweihete Priester P. Maurus nach Citeaux. Er entzettelte einen recht regen Eifer in der Mission, so daß man, menschlich gesprochen, vieles hoffen konnte. Allein, in Gottes Ratshilf war es anders beschlossen. Eines Tages wollte der seelenreiche Vater einen schwerkranken Kaffer besuchen jenseits des Umlomanzi. Beim Durchreiten des hochgehenden Flusses stolperte das Pferd. P. Maurus fiel auf einen Hellsblock, sank unter und war nicht mehr sichtbar. Erst nach drei Wochen fand man die ehrw. Überreste des ersten hiesigen Missionars. R. I. P.! Soweit der Chronist über die ersten Zeiten Citeaux'.

Unter Gottes Schutz entwickelte sich die hiesige Mission stetig, wenn auch langsam. Wir entnehmen der neuesten Statistik folgende Zahlen fürs letzte Jahr: Taufen: Kinder 56, erwachsene Heiden 66, 8 Protestanten traten zur katholischen Kirche über. Beichten 1545. Kommunionen 5960. Letzte Nummer des Taufbuches 581, Sterbebuch 237, Schulfinder 161. Die Station hat folgende Außenposten: Lurana 32 und Emahlatini 35 Kilometer entfernt.

Die Außenstation Lurana berechtigt zu den schönsten Hoffnungen, besonders viele Andersgläubige fehren dort zur Mutterkirche zurück.

Dies mag auch der Grund gewesen sein, weshalb am 21. Juni dieses Jahres in einer Sonntagsnacht die dortige Kapelle von neidischer Hand angezündet wurde. Nur wenig konnte durch dem Katecheten, dem 4 Männer zu Hilfe eilten, gerettet werden. Das Gebäude ist ein Trümmerhaufen. Dürfen wir, so frage ich die verehrten Leser, den Protestanten dort das Wirkungsfeld überlassen? Niemals! Deshalb müssen wir sobald wie möglich der guten Gemeinde von Lurana ein neues Kirchlein bauen. Die Leute sind blutarm, die Station Citeaux weiß nicht, wie sie in diesem Hungerjahr die Schulfinder durchbringen soll. Was ist da zu tun? Der jetzige Superior von Citeaux, Rev. P. Odo Ripp, der unseren verehrten Lesern als Betteler sehr wohl bekannt ist, erhebt wieder bittend seine Stimme um milde Gaben für eine neue Muttergotteskapelle in Lurana. Diese Bitte richtet der hochw. Superior besonders an die stets hilfsbereiten Marienkinder.

Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum besten.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Vor etwa zwei Jahren kam ein Kaffernweib mit Jobane, ihrer ältesten Tochter, hieher. Das Mädchen war in eine alte Wolldecke eingehüllt und hatte noch eine zweite als Schlafdecke mitgebracht.

Auf die Frage, was sie hier wollten, erklärte die Mutter, Jobane sei die Schwester eines unserer Schulfabnen, Gerard mit Namen; sie wolle wie er in die Missionschule eintreten, lernen und getauft werden.

Alles gut und schön; doch wie steht es mit der Gesundheit des Mädchens? Ihr Bruder, vor seiner Taufe Laibone genannt, hatte bei seiner Aufnahme eine

schlechte Wunde im Gesicht, die dem Aussatz auf ein Haar gleich sah. Und was bedeuten denn die sonderbaren Narben, welche das Mädchen im Gesicht hat?

„O, das hat nichts zu sagen,“ entgegnete rasch die Mutter, die offenbar auch dieses Mädchen, wie einst den Schufabnen, möglichst rasch loshaben wollte. „mein Kind hatte einmal recht heftig an Kopfweh gesitten, und da habe ich ihr, um dem Schmerz einen Ausweg zu schaffen, mehrere Wunden beigebracht, von denen diese Narben da zurückblieben.“ So die Mutter; mehrere unserer Schulfinder aber wußten nur zu gut, daß Jobane schon lange frank war und von allen als aussätzig gemieden wurde. Sie war nämlich als Kind eine Zeit lang bei ihrer aussätzigen Großmutter gewesen und dort offenbar angesteckt worden. Weit und breit hatte sie vergebens Heilung gesucht, und die Mutter suchte die Krankheit ihres Kindes möglichst zu verborgen und wegzuleugnen.

Zedenfalls war hier Vorsicht geboten. Bei näherer Untersuchung entdeckten wir da und dort recht bösartige Wunden, namentlich an den Händen und Füßen, und ein paar Finger waren schon verkrüppelt; doch wollte Schwester Oberin, die ein herzliches Mitleid mit der Kranken hatte, einige Heilversuche mit ihr machen und nahm sie deshalb mit Zustimmung des hochw. P. Superiors in Pflege. Tatsächlich schien auch die Wasserkur gewisse Erfolge zu erzielen, allein während die einen Wunden zuheilten, brachen an anderen Stellen neue auf.

Jobane blieb also hier; geraume Zeit fühlte sie sich recht einsam und verlassen, denn die übrigen Kinder scheuten sich, ihr zu nahen, aus Furcht vor Ansteckung. Sie war schüchtern und beobachtete jede Handlung der Schwester Oberin, die es doch so gut mit ihr meinte, mit großem Argwohn. Als diese eines Tages mit einem Stück Holz ins Krankenzimmer trat, sprang das geängstigte Kind entsezt auf und starrie zitternd die Schwester an. Offenbar wußte sie, ihr letztes Stündlein sei gekommen und sie werde nun ohne Erbarmen totgeschlagen. Nur mit Mühe konnte man sie wieder beruhigen.

Allmählich jedoch erkannte die Kleine, daß ihr bei uns kein Leid geschehe, und daß es jedermann recht gut mit ihr meine. Zuletzt wurde sie recht kindlich und zutraulich und erzählte wiederholt von ihren Träumen; denn oft sei es ihr nachts vorgekommen, Polizisten seien angekommen, um sie nach Durban, ins Aussätzigenheim, fortzuführen. Als man einst eine Bemerkung fallen ließ, ihre Wunden seien so schwer zu heilen, erwiderte sie rasch: „Ihr habt doch meinen Bruder Gerard auch vom Aussatz geheilt; er hatte dieselbe Krankheit, wie ich. Gebt mir eine solche umuti (Arznei) wie ihm; ich gehe von hier nicht mehr fort, ich will lernen, mich taufen lassen und ein Kind Gottes werden!“

Nur zu gern hätten wir sie noch länger bei uns behalten; allein da der Arzt mit aller Bestimmtheit erklärte, sie sei mit dem Aussatz behaftet, mußten wir sie der anderen Kinder wegen wieder nach Hause schicken. Das ging schwer; ihre Angehörigen waren froh, ihrer los zu sein, und sie selbst schüte jeden Tag ein neues Leiden vor, das es ihr unmöglich mache, heimzugehen. Endlich ergab sie sich doch in ihr Schicksal. Um sie zu trösten, sagten wir, wenn ihre Wunden geheilt seien, dürfe sie wieder kommen; auch solle sie manchmal, wenn ihr Zustand es erlaube, in die Kirche gehen. Für genannten Zweck schenkten wir ihr eigens noch ein Kleidchen, das sie mit vielem Dank entgegennahm.